

Bauernwirtschaft und Warenproduktion in Ungarn vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Produktion, Schichtung, Markt, Ausfuhr

I. Die wirtschaftliche Lage

Das 16. und 17. Jahrhundert waren für die ungarische Wirtschaft zwei Jahrhunderte der wirtschaftlichen und sozialökonomischen Stagnation. Zwischen dem west- und osteuropäischen Entwicklungstypus, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (West-Europa, vor z. B. der Reformation) den Einfluß der katholischen Kirche und die geistlichen Besitztümer, die die herrschende Lage der ungarischen Kultur, an unseren Gegenden fest auf, andererseits hat unser Volk in seiner Wirtschaft jahrhundertlang jene Formen der Viehzucht beibehalten, die das Wirtschaftstreiben der Steppenvölker kennzeichnen. Ohne die Liste der gegenseitigen Beispiele zu veräußern, soll festgestellt werden, daß weder unsere ökonomische noch die soziale Entwicklung mit der von Westeuropa verglichen werden kann. Die Hauptabwicklungen waren, seit dem 16. Jahrhundert notwendig, mit den westlichen und südwestlichen Nachbarstaaten an starkem Entwicklungsstand zu vergleichen. Die ungarische und rumänische Provinzen, die sich während der Republik von Venedig als wirtschaftliche Partner in der Adriatischen Bucht und im Mittelmeer an der Ostküste der Republik Venedig angeschlossen hatten, wurden durch den Handel mit dem Mittelmeer seit dem 16. Jahrhundert wirtschaftlich zu einem großen Maßstab an der Universität zu Köln

István N. Kiss

© Selbstverlag Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
an der Universität zu Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning

Schriftleitung: Dr. Klara van Eyll

Druck: Wilhelm Metz, Aachen

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

I. Die wirtschaftliche Lage

Das feudale Königreich Ungarn besaß (seit dem 11. Jahrhundert) eine wirtschaftlich-gesellschaftlich spezielle und widerspruchsvolle Stellung zwischen den west- und osteuropäischen Entwicklungstypen *. Einerseits hörten die großen Bewegungen (West-)Europas, so z. B. der historische Einfluß der katholischen Kirche und die gotischen Baudenkmäler oder die herrschende Lage der lateinsprachigen Kultur, an unseren Ostgrenzen auf, andererseits hat unser Volk in seiner Wirtschaft jahrhundertlang jene Formen der Viehzucht beibehalten, die das Wirtschaftsleben der Steppenvölker kennzeichnen. Ohne die Liste der gegenseitigen Beispiele zu verlängern, soll festgestellt werden, daß weder unsere ökonomische noch die soziale Entwicklung mit der von Westeuropa vergleichbar ist. Die Handelsbeziehungen waren, seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar, mit den westlichen und südwestlichen Nachbarstaaten am stärksten entwickelt; diese Ländergruppe bildeten Böhmen, Sachsen, die erbländischen und reichsdeutschen Provinzen im Donautal und die Republik von Venedig. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage Ungarns wurde durch den Umstand eigenartig beeinflußt, daß das Land seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts — ohne die grundlegenden Merk-

* Vortrag, gehalten im Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln am 21. Mai 1974. Dr. István N. Kiss ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ungarischen Landwirtschaftsmuseum in Budapest.

male seiner osteuropäischen Entwicklung¹ zu verlieren — einen Teil des mitteleuropäischen Habsburger Reiches gebildet hat. Seine Rolle war im Konglomerat des Hauses von Habsburg immer wichtig, manchmal determinierend.

Zuerst möchten wir in Kurzfassung die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts betrachten, besonders in bezug auf die Warenproduktion, die Ausfuhr und die Akkumulation, um die Rolle der feudalen Bauernwirtschaft in diesen Bereichen feststellen zu können. Zunächst sei gesagt, daß in Ungarn nicht der ostelbische Typ der Leibeigenschaft, sondern eine spezielle, viel freizügigere Form existiert hat. Den Inhalt dieses Begriffes möchten wir in folgendem eher durch Tatsachen als durch hypothetische Erklärungen definieren.

Was die Produktivkräfte in Ungarn im 15. Jahrhundert anbetrifft, spielten unsere meist durch deutsche Ansiedler gegründeten Städte keine große Rolle in der Ausfuhr. Nur die oberungarischen Bergstädte hatten eine die Grenze überschreitende Bedeutung ihrer Golderzeugung wegen. Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert stammten ungefähr vier Fünftel des in Europa produzierten Goldes aus unseren Bergwerken. Die ungarischen Dukaten galten jahrhundertlang als die zuverlässigsten Münzen im europäischen Geldverkehr. Die Hauptform der Wirtschaft aber bildete die Agrikultur, die ziemlich regelmäßig und ohne Schwierigkeiten einen Überschuß lieferte, der für die Ausfuhr eine feste Warenbasis bedeutete. Den Umfang und die Struktur der westlichen Einfuhr, in der Textilien, Kramwaren und Eisenprodukte nebst den Gewürzen die Vorherrschaft hatten, hielten zuerst die Preßburger Zollbücher (Dreißigstbücher) aus dem 15. Jahrhundert fest. Die ungarischen Städte waren nicht imstande, die einheimischen Bedürfnisse an Industrieartikeln zu befriedigen.

Unsere Landwirtschaft war durch das Marktsystem und das Transportwesen stark determiniert. Wegen der Kosten des Landtransports war der Verkauf der Getreideernte nur auf dem lokalen Markt lohnend. Das

¹ Unter dem Begriff der osteuropäischen Entwicklung sind bestimmte Abweichungen und Tendenzen zu unterscheiden; die baltischen Länder, Polen, Ungarn und Kroatien spiegeln in ihrer Geschichte einen stärkeren westlichen Einfluß wider als die anderen Staaten von Osteuropa, in denen die asiatische Produktionsweise und die Dorfgemeinschaft bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle ausübten.

Preisniveau der lokalen Märkte richtete sich immer nach der eben vorhandenen Erntemenge, nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage und den Transportkosten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts verdoppelte der Transport einer Fuhr über 50 km den Preis des Weizens. Das System der lokalen Märkte und die hohen Transportkosten verhinderten in Ungarn den Ausbau einer Getreideausfuhr nach polnischem Muster. Die Lage in Ungarn war also ganz anders als in einigen osteuropäischen Ländern, z. B. Polen, wo man mit Hilfe der Wasserstraßen einen umfangreichen und regelmäßigen Getreideexport zustande brachte. Die Getreideausfuhr erreichte nur um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein nennenswertes Niveau: ungefähr ein bis zwei Prozent der jährlichen Brotgetreideproduktion.

Die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in ganz Westeuropa im Aufschwung befindliche Agrarkonjunktur und die Preissteigerung sicherten aber auch für uns eine lang andauernde Ausfuhrchance: namentlich für Ochsen und Wein.

- a) Wer stellte aber diese Exportwaren her,
- b) welche Struktur hatte die Agrargesellschaft und
- c) wie gestalteten sich das Ausfuhrvolumen und die Verwertung des akkumulierten Gewinnes?

II. Bauernwirtschaft — Warenproduktion

Der Kirchenzehnt war die allgemeinste und älteste Naturalsteuer in Ungarn. Eine Analyse dieser Steuerlisten liefert weitreichende Aufschlüsse über die Kapazität der Bauernwirtschaft als Produktionseinheit von Haus, Hof und Hufe. Diese Zehntlisten (*regesta decimarum*) halten die tatsächlichen Ernteergebnisse der einzelnen Bauernwirtschaften fest. Ihre Genauigkeit und Verlässlichkeit erhebt die Zehntangaben zum wichtigsten Quellenmaterial der geschichtlich-statistischen Analyse der sozialökonomischen Beziehungen. Besonders gilt dies für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die königliche Kammer die Zehnteinnahmen in einem großen Teil des Königreichs Ungarn pachtete.

Tabelle 1: Die Ernte- und Weinleseergebnisse einer durchschnittlichen Bauernwirtschaft

Jahr	1549	1576	1594	1598
Getreide, dz	16,5	11,6	12,0	8,0
Wein, hl	4,7	4,6	4,5	5,6

Es muß betont werden, daß diese Zahlen in keiner Weise hypothetisch sind; sie repräsentieren vielmehr den gewogenen Durchschnittswert von 20 000 bis 25 000 Bauernhöfen für jeden Zeitquerschnitt. Bei der Schätzung des Ernteteils, der als Ware bezeichnet wird, müssen wir folgendes ins Auge fassen: Wenn wir die minimale Quote des Eigenverbrauchs — fünf dz für jeden Hof, d. h. Familie —, weiterhin ein Fünftel der Summe als Naturalsteuer und noch bestimmte Regiekosten abrechnen, kommen wir zu dem Resultat, daß unter einer Ernte von zehn dz kein „*possibilis*“ Warengetreide vorhanden sein kann. Im Weinbau konnte der Bauer bei einer Weinlese über 3,0 hl schon regelmäßig Warenwein produzieren, da die damalige Preisrelation viel günstiger für den Wein war.

Der Vergleich der Warenproduktion eines Bauernhofes mit den Indexpunkten der durchschnittlichen Erzeugung beweist eindeutig, daß nur ein Teil der Bauern in der Lage war, regelmäßig Ware für den Markt zu erzeugen. Anders ausgedrückt: die Warenproduktion setzt eine starke Differenzierung des gesamten Bauerntums voraus. Mit Hilfe des schon erwähnten Quellenmaterials, d. h. der Zehntlisten, können wir die gesellschaftlich-wirtschaftliche Stratifikation (Schichtung) der ungarischen Leibeigenen für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich genau darstellen. Nach dem Stand der Produktivkräfte — d. h. Erntemenge, Spann-Ochsen, Nutzfläche usw. — können wir bei den Bauernhöfen fünf verschiedene Wirtschaftskategorien unterscheiden.

Nach dem Umfang der Produktion von Getreide, Wein, Schafen oder Honig (Bienenzucht) gruppiert sich die Leibeigenenbevölkerung folgendermaßen: 1. die Landarmen (*sine terra*), 2. die Kleinhäusler (*inquilini*) und dann die drei Schichten der Hufenbauern: die Kleinbauern, die Mittelbauern und die Großbauern. Diese Vermögenskategorien mußten wir bei der Quellenforschung herausarbeiten, um die soziale Gliederung der Agrarbevölkerung feststellen zu können.

Tabelle 2: Die wirtschaftliche Basis der Schichtung

Kategorien	Kleinhäusler	Kleinbauern	Mittelbauern	Großbauern
Getreide, dz	bis 5	über 5 bis 12,5	über 12,5 bis 25	über 25
Wein, hl	bis 2,5	über 2,5 bis 5	über 5 bis 10	über 10
In % der Bevölkerung	20 bis 40	20 bis 30	15 bis 20	5 bis 15

Dieses Prinzip der Differenzierung erbrachte bei der Analyse der Zehntregesten zwischen 1550 und 1600 folgende Resultate: Mehr als ein Drittel der Leibeigenen setzte sich aus den Landarmen und Kleinhäuslern zusammen, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts zwangsweise auf andere Hilfsquellen angewiesen waren (Tagelöhner, Knechte usw.). Die für den Markt produzierenden Gruppen stellen ausschließlich die Mittel- und Großbauern dar. Eine allgemeine Tendenz ist während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu beobachten, und zwar die Zunahme der Zahl der Landarmen und Kleinhäusler parallel mit dem Rückgang der wohlhabenden Schichten. Gleichzeitig müssen wir aber darauf hinweisen, daß der zahlenmäßige Rückgang der Großbauern die wirtschaftliche Bedeutung ihrer Gruppe und ihren Anteil an der Agrarproduktion kaum zu beeinflussen vermochte. Im Jahre 1549 verfügte das Großbauerntum (16%) über 71% der Getreideernte und fast 53% der Weinlese. Um die Jahrhundertwende erzeugten die reichen Bauern 43% des Getreides und sogar 56% des Weines.

Die Analyse der Zehntlisten auf dem Gebiet von fünf Komitaten² erlaubt es uns, die konkreten Zahlen der Gesamternte ebenso wie der W a r e n m e n g e zusammenzustellen.

Tabelle 3: Getreideernte in dz

Zeitpunkt	Gesamtsumme	Warengetreide	in %
1549	112 434	59 538	52,9
1576	111 581	48 052	41,5
1583	117 144	52 693	44,9
1598	60 657	19 127	31,5

Tabelle 4: Weinlese in hl

Zeitpunkt	Gesamtsumme	Warenwein	in %
1549	27 318	15 003	54,9
1576	35 931	19 393	53,9
1583	28 508	15 374	53,9
1598	33 012	19 033	57,6

Die Prozentsätze spiegeln einerseits den Rückgang sowohl der Getreide- als auch der Warengetreideproduktion wider, andererseits die immer

² Komitat = Verwaltungsbezirk (Amt) mit autonom gewähltem adeligem Vorstand. Die Ausdehnung der fünf Komitate macht 21 131,44 km² aus!

stärker werdende Konjunktur des Weinbaues. Das Jahr 1598 fiel schon in die Periode des 15jährigen Türkenkrieges (1593 bis 1608), dessen Verheerungen die normale Produktion stark bremsten. Die Verminderung der Warengetreideerzeugung begann aber schon früher, in den 70er Jahren. Natürlich ging auch die Gesamternte zurück, aber die des Warengtreides schrumpfte viel schneller. Die Weinproduktion dagegen blieb stabil, der Prozentsatz des Warenweins lag immer höher als die Hälfte der Gesamtweinglese. Die grundlegenden inneren und äußeren Ursachen, die die Entwicklung der Agrarproduktion bestimmt hatten, sind teilweise noch strittig, teilweise überhaupt noch nicht erforscht. Demzufolge haben wir hier nichts anderes vor, als das wahre Volumen der Warenmenge festzustellen und zu werten. Nach den zeitgenössischen Marktpreisen repräsentierten die oben angegebenen Waren (Tab. 3 u. 4) für das Jahr 1583 folgende Werte und Wertanteile:

Getreide	52 693 Fl = 31,8%
Wein	73 795 Fl = 44,5%
Honig	6 907 Fl = 4,1%
Schafe und Wolle	32 500 Fl = 19,6%
<hr/> Zusammen	<hr/> 165 895 Fl ³ = 100,0%

Bei diesen Werten fehlen völlig die Daten der Ochsen- und Pferdezucht, da diese steuerfrei war und daher nicht registriert wurde. Die Summe von 166 000 Fl. setzt sich zu 75% aus den Posten von Weizen und Wein zusammen. Das Volumen der hier zusammengefaßten Warenproduktion in den fünf Komitaten — ohne dem der Großviehzucht! —, also die Zahl von 166 000 Fl., ist zu dem Wert von 40 000 Ochsen äquivalent. Eine solche Ochsenzahl hatte in Süddeutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Wert von ungefähr 0,65 Millionen Taler.

Es ist äußerst lehrreich, die Rolle und das Gewicht der Schicht der wohlhabenden Bauern auf dem Gebiet der Warenproduktion zu erforschen. Die konkreten Zahlen geben uns das folgende Bild:

³ Die Bezugsdaten für Warenproduktion von Honig, Schafen und Wolle siehe I. N. Kiss: Zehntregesten des XVI. Jahrhunderts. S. 1060—1081.

Die Preisrelationen auf den inneren Märkten: 1 dz Weizen = 1 Florin, 1 hl Wein = 4,8 Fl, 1 Ochse = 4,5—5,0 Fl, 1 Halbe Honig = 0,5 Fl, 1 Schaf zu schlachten = 0,35 Fl, 1 kg Rohwolle = 0,3 Fl usw.

Tabelle 5: Die Warenproduktion der reichen Bauern

Zeitpunkt	Die reichen Bauern		Warengetreide		Warenwein	
	Familienzahl	in % des Bauerntums	dz	in % der Warenproduktion	hl	in % der Warenproduktion
1549	1862	16,2	42 489	71,3	7 890	52,6
1576	1648	10,1	26 851	55,8	10 670	55,1
1583	1656	10,3	29 809	56,6	8 447	54,9
1598	977	7,3	8 206	42,9	10 708	56,2

Die Zunahme oder der Rückgang der Warenmengen haben die gleichen Tendenzen wie die der gesamten Warenproduktion an den obigen Tabellen (Tab. 3 und 4). Was repräsentieren aber diese Zahlen für eine Familie (Familienbetrieb)? Im Durchschnitt haben 1 535 großbäuerliche Familien aus ihrer Warenproduktion einen jährlichen Ertrag von 95 000 Florin, von denen 75% Wein und Weizen ausmachen. Auf jede Familie entfiel im Durchschnitt eine Einnahme von rund 62 Fl., was sich mit dem Wert von etwa zwölf Ochsen deckte, natürlich auch dann, wenn der Wert der Ochsen- und Pferdezucht unbekannt ist. Da der Ochsenexport den weitaus größten Posten der ungarischen Ausfuhr ausmachte, könnte die Bedeutung der Großviehzucht in der Warenproduktion wenigstens so hoch wie die anderen Gattungen zusammen geschätzt werden. Dadurch müßte man die obigen Einkommenszahlen *minimo calculo* verdoppeln: also 24 Ochsen pro Familie!

Nur das Großbauerntum — zusammen mit einem Teil der Mittelbauern — verfügte also über die Warenmenge, die auf den Markt gebracht werden konnte. Ungefähr 75 bis 80% der Agrarbevölkerung — die Landlosen inbegriffen — hatten sowohl zu wenig Ackerfeld und Weinstöcke als auch nicht die nötige Ausstattung für die Warenproduktion. Sie arbeiteten im Rahmen der Autarkie, der Selbsterhaltung, was ihnen eine traditionsmäßige, nicht sehr ergiebige, aber ziemlich starke Stabilität verschaffte.

Zum Schluß möchten wir noch eine sehr kleine Gruppe, die der a u ß e r g e w ö h n l i c h r e i c h e n B a u e r n, vorführen. Sie repräsentierte nur einen Teil der wohlhabenden Hörigen; ungefähr jeder zehnte reiche

Bauer gehörte zu dieser kleinen Gruppe; ihre Bedeutung war jedoch sehr wichtig, weil eben sie diejenigen gewesen sind, die uns für die bäuerliche Kapital-Akkumulation die klarsten und eindeutigsten Beispiele liefern.

Tabelle 6: Das wirtschaftliche Gewicht der außergewöhnlich reichen Bauern in drei Komitaten (Borsod, Heves, Bereg)

Zeitpunkt und Familienzahl	Getreide-ernte in dz	in Prozent der		Weinlese in hl	in Prozent der	
		Gesamtproduktion	Warenproduktion		Gesamtproduktion	Warenproduktion
um 1550 315 (2,30%)	19 670	17,5	33,0	3 541	12,9	23,6
um 1597 67 (0,70%)	980	1,6	8,7	2 175	12,5	37,7

Diese sehr reichen Bauern — im Durchschnitt ungefähr 200 Familien — machten nicht mehr als ein Prozent der bäuerlichen Bevölkerung aus. Der Wert ihrer Warenproduktion in Getreide und Wein verkörperte — die Regiekosten, Steuern und den Eigenverbrauch abgerechnet — die Summe von 24 615 Fl. Mit dem entsprechenden Teil der Schaf- und Honigproduktion muß man ihr Einkommen aus der Warenerzeugung auf rund 30 000 Fl. schätzen. Dies deckt sich mit dem Wert von 37 Ochsen pro Familie (natürlich auch in diesem Fall ohne die Daten der Großviehzucht!). Ergänzend noch eine ausdrückliche Feststellung: Diese Einnahmen stammten aus der **A g r a r p r o d u k t i o n** und nicht aus dem Zwischenhandel!

Die kleine Gruppe der ganz reichen Bauern war Ausdruck sehr starker Unterschiede in den Vermögensverhältnissen. Ein Prozent der Bauern verfügte über 9 bis 33% des Warengetreides und über 24 bis 37% des Warenweins! Und sie besaßen auch ungefähr den gleichen Anteil in der Produktion von Wolle, Honig und Ochsen. Eine derartige bäuerliche Wirtschaftsbasis stand schon ipso facto im Widerspruch zur feudalen Struktur der ländlichen Gesellschaft. Sie mußte zwangsweise weitere ökonomische, soziale und politische **K o n s e q u e n z e n** auslösen, die im Rahmen der Geschichte der Agrarstädte tatsächlich verwirklicht und ausgefochten wurden.

III. Grundbesitzer

Welche Rolle spielten in dieser Agrarstruktur die Adeligen, d. h. die Grundbesitzer? Zuerst muß gesagt werden, daß Ungarns Agrarstruktur im Grunde genommen die Merkmale der Grundherrschaft trug. Die Allodien spielten keine wichtige Rolle im Einkommen der Großen Domäne. Seit sich die Preissteigerung in ganz Europa um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verbreitete, begannen auch bei uns die Grundbesitzer ihre Allodien zu bewirtschaften. Dieser Ausbau der Allodien zielte aber nur auf die Befriedigung ihres Hofbedarfs ab und erwies sich nur in der Getreideproduktion als leistungsfähig. Abgesehen von der Möglichkeit der Heereslieferung konnte man mit diesem Getreide-Überschuß nichts anfangen. Das Fehlen des Exports und die Transport-schwierigkeiten häuften fast in jeder Domäne große Getreidereserven an.

Es scheint dem Gesagten zu widersprechen, daß die Arbeitsrente der Leibeigenen inzwischen zugenommen hatte, aber diese vergrößerte Fron diente im allgemeinen nicht der Produktion, sondern den herrschaftlichen Transportbedürfnissen. Vom Bauernlegen ist überhaupt keine Rede. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lagen in unserem Lande überall Felder brach, und es gab eine fast unbegrenzte Möglichkeit zu Rodungen. Diese Umstände begünstigten eine umfangreiche, wenn auch oft illegale Mobilität der Leibeigenen. Dementsprechend bestand das Hauptproblem für die Grundbesitzer in der Bewahrung der rentenpflichtigen Arbeitskräfte. So sind die Gesetze verständlich, die in unserem Landtag die Schollenhörigkeit immer wieder bestätigt haben.

Die herrschaftliche Eigenwirtschaft (Allodium) bildete also keinen Schwerpunkt in der Wirtschaft der Domänen. Mit dem Problem, wie die Natural- und die Arbeitsrente in diesen Gütern verwendet wurde, beschäftigen wir uns hier nicht. Das Getreide konnte nicht ausgeführt werden; wie konnten dann die Grundbesitzer dennoch große Gewinne erzielen? Diese Gewinne erbrachte der Handel, in dem sie sich immer ein Monopol sichern wollten. Den inneren Markt in der Domäne monopolisierten sie durch ihre herrschaftlichen Rechte: z. B. Ausschankrecht, domaniale Metzgerei, ausschließliche Importrechte für gesalzene Heringe usw. Ungefähr zwei Drittel der inländischen Geldeinnahmen der mehr als zwei Millionen Joch umfassenden Rakoczischen Domänen sicherten z. B. allein die Einkommen der Weinkneipen. Zweifellos zogen die Magnaten ihren größten Gewinn aus dem Wein- und aus dem

Ochsenexport; aber diese Waren wurden nicht auf den Allodien, sondern auf dem grundherrlich gebundenen Boden der Großbauern erzeugt. Den Schlüssel zu ihrer Handelstätigkeit bot der außerwirtschaftliche Zwang: Nur durch ihre herrschaftlichen Rechte konnten sie die von den Bauern erzeugten Waren enteignen und für ihren Export sicherstellen. Das Vorkaufsrecht war jahrhundertlang für die Wein- und Ochsenausfuhr entscheidend. Das sichere und massive Geldeinkommen der Grundbesitzer stützte sich auf das Vorkaufsrecht und auf das Marktmonopol, jedoch nicht auf die Produktion!

Es gibt natürlich E i n z e l f ä l l e, die dem allgemeinen Modell zwar widersprachen, dessen Gültigkeit aber in keiner Weise entkräften können. Man kann besondere Aufmerksamkeit dem sonst recht seltenen Fall widmen, in dem der Feudalherr Holz und Eisenwaren seiner eigenen Bergwerke und Schmelzwerke exportierte, wie z. B. in der Wirtschaft der ungarischen Magnatenfamilie der Zrinyis (von ihnen waren mehrere auch gleichzeitig Banus von Kroatien). Aber die Produktionsformen blieben natürlich auch in diesem Fall feudal gebunden, d. h. Bergbau, Holzfällen, Transport usw. wurden in Form von Frondiensten geleistet. Auch diese Magnatenfamilie des 17. Jahrhunderts bereitete keinen Weg zur kapitalistischen Entwicklung. Die Zrinyis waren nämlich gezwungen, gegen die Türken eine Privatarmee in Waffen zu halten, die die großen Geldsummen ihres Handelsgewinns verschlungen hat.

Bei den Zrinyis ruinierte das Prinzip der Verteidigung ihrer Güter, das gleichzeitig auch die Verteidigung des Vaterlandes war, ebenso ihr Handelskapital wie bei den anderen Magnaten die Thesaurierung, der Luxus und die Hypothek (d. h. der Schuldendienst).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Adel — auch die Magnaten inbegriffen — im allgemeinen in der Agrarproduktion und im besonderen in der Warenproduktion nur eine geringe Rolle spielte. Denn das nötige Kontingent der Agrarprodukte stellten die Großbauern für die lokalen Märkte ebenso wie für die Ausfuhr her. Sie besaßen ziemlich ausreichend Felder — d. h. Äcker, Wiesen, Weingärten — und sie hatten auch eine bessere Agrotechnik als die Eigenwirtschaften der Grundbesitzer. Die Druscherträge der Bauern scheinen zwei Jahrhunderte lang (1550 bis 1750) besser gewesen zu sein als die der betreffenden Domänen. Nur nach 1750 wurde die Überlegenheit der herrschaftlichen Güter im Körnerertrag gegenüber den Bauernhöfen, nicht aber gegenüber den Großbauernhöfen, offenbar, da letztere in ihrer Wirt-

schaft weiterhin eine gleiche und manchmal auch noch höhere Produktivität erreichen konnten. Den Großteil der Tagelöhner und der Knechte stellten sie und nicht die Großbesitzer zur Arbeit ein.

Die Ware also, die für den Markt bestimmt werden konnte, lagerte bei den reichen Bauern. Diese bäuerlichen Reserven an sich zu reißen, war für die Grundbesitzer ein ziemlich komplizierter Prozeß. Zuerst kauften sie über das Vorkaufsrecht (*occupatio*) die Ware von ihren Bauern unter dem (Markt-)Preis auf. Eine andere sichere Warenquelle war für sie die Naturalsteuer (*nona*), dann noch das herrschaftliche Darlehen, das die Bauern später in Wein zurückzahlen mußten („*frumentum in sortem futuri vini*“). Die letzte Warenquelle war der übliche Ankauf von Wein, in diesem Fall schon zum wirklichen Marktpreis. Ein charakteristisches Beispiel dafür war die Tarczaler Domäne von Graf Stephan Csáky. In den 30er bis 40er Jahren des 17. Jahrhunderts verkaufte Csáky regelmäßig seinen Wein an polnische Händler, die den Export abwickelten. Obwohl er 13 allodiale Weingärten und als Grundherr noch dazu den Neuntel-Wein der gesamten Weinberge besaß, mußte er von seinen Bauern regelmäßig Wein zukaufen. Durchschnittlich galten in seiner Domäne die folgenden Zahlen: 24,8% allodialer Wein (sog. Bauwein), 58,1% Steuerwein und 17,1% angekaufter Wein (Kaufwein).

Dieser Prozeß, besser gesagt dieser Streit, in dem es um die Enteignung der von dem reichen Bauern produzierten Ware ging, garte mit wechselndem Erfolg jahrhundertlang. Unbestreitbar ist dies: Obwohl die Großbauern gezwungen waren, große Warenmengen abzugeben, ließen sie sich auf den Märkten nicht eliminieren. Und diese Zähigkeit lohnte sich: Der innere Getreidemarkt z. B. war regional sehr verteilt, aber beträchtlich. Die Landlosen und die Bevölkerung der Gegenden mit Weinbau-Monokultur machten zwischen 1549 und 1598 in den genannten fünf Komitaten 17 bis 21% der Familien aus.

IV. Agrarstädte

Es ist leicht einzusehen, daß die Lage der Großbauern als Produzenten unangefochten war; nur vom Handel und hierbei in erster Linie vom Fernhandel wollte ihn der Adel ausschließen. In diesem Ringen erwiesen sich bestimmte Umstände für die reichen Bauern als sehr vorteilhaft: namentlich das Steuersystem, die Pacht, die Monokultur und die Agrarstädte. Welche Chancen wurden dadurch den Waren produzierenden Bauern geboten? Das ungarische Steuersystem befreite das Rind

ebenso von den staatlichen wie von den grundherrlichen Steuern, weil die Ochsen als Zugkraft eine unabdingbare Voraussetzung des Ackerbaues bildeten. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war die Pacht eindeutig für die Bauern vorteilhaft (und bewirkte eine ganz andere Entwicklungstendenz als z. B. in Frankreich).

Die ungarischen Grundherren hatten zu viel ödes Land (*sessiones desertae*) und waren bereit, jede Nutzungsform ihrer brachen Felder anzunehmen, so konnten die Bauern für den zehnten Teil der Ernte (*pro decima*) ganze Landschaften in Miete nehmen. Auch die Pacht (*arenda*) oder das Hypothekenpfand (*oppignoratio*)⁴ waren sehr verbreitet. Gegen eine einmalige Pachtsumme gewährten sie dem Bauern das volle Nutzungs- und Verfügungsrecht über die jeweiligen Felder bis zu deren Einlösung. So konnten die Großbauern, die eigentlich Leibeigene geblieben waren, über solche Felder verfügen, die von der staatlichen und grundherrlichen Steuer frei waren. Durch dieses Pachtsystem wurden im ganzen Land Wiesen und Weiden als Grundlage für die Ochsenmast bereitgestellt.

Das Pachtsystem schuf eine Möglichkeit für die Ausbreitung der bäuerlichen Produktion und unterstützte direkt den Ochsenexport. Die quantitative Analyse der Zehntlisten macht die Ausbildung der Monokultur begreiflich. In der Gegend einiger großer Weinberge (z. B. Eger) lebte die Bevölkerung fast ausschließlich vom Weinbau, und in der ungarischen Tiefebene (Puszta) gab es Städte, die sich derart mit Viehzucht beschäftigten, daß sie das nötige Getreide einführen mußten.

Die wirtschaftliche Rolle und Bedeutung der Agrarstädte (Marktflecken, *oppida*) hing mit der Ausbildung der Monokultur und der Warenproduktion eng zusammen. Die Agrarstädte waren fast vollständig von den grundherrlichen Bindungen befreit: Sie hatten eine eigene Gerichtsbarkeit; außer einem Geldzins brauchten sie keine feudale Fron oder Steuer zu leisten; sie hatten Marktrecht und Selbstverwaltung. Diese Städte übten schon seit dem 15. Jahrhundert eine konzentrierende Wirkung auf die Bevölkerung und Produktion aus. Die folgende Tabelle zeigt das Maß der Konzentration in den Agrarstädten am Ende des 16. Jahrhunderts.

⁴ Hypothekenpfand = bäuerlicher Besitz (volles Nutzungs- und Verpfändungsrecht) eines herrschaftlichen Bodenstücks; das Besitzrecht des Bauern währt so lange, bis die Pachtsumme von dem Herrn an den Bauern zurückbezahlt worden ist. Hier hat die Pachtsumme den Charakter eines Darlehens des Bauern an den Herrn.

Tabelle 7: Anteil der Agrarstädte an der Bevölkerung, dem Weinanbau und der Zahl der Großbauern in vier Komitaten

Komitat	Bevölkerung	Weinkultur	Großbauern
Borsod	28 ⁰ / ₀	50 ⁰ / ₀	52 ⁰ / ₀
Heves	43 ⁰ / ₀	83 ⁰ / ₀	62 ⁰ / ₀
Bereg	20 ⁰ / ₀	52 ⁰ / ₀	39 ⁰ / ₀
Bihar	53 ⁰ / ₀	64 ⁰ / ₀	67 ⁰ / ₀

Die Warenproduktion von Wein und Vieh konzentrierte sich auf dieselben Agrarstädte, in denen die Bevölkerung größtenteils aus reichen Bauern bestand, wo die Monokultur ihre höchste Stufe erreicht hatte und wo die Lasten der Leibeigenen praktisch zu einem losen Symbol geworden waren. Wie alle Daten eindeutig beweisen, blieb ihre Rolle in der Warenproduktion und im Export im über Jahrhunderte gehenden Trend bedeutend. Nur dadurch wird es verständlich, daß die Großbauern in ihrem Kampf um die Märkte und um den Handelsgewinn dem Adel gewissermaßen Widerstand leisten konnten. Was die Agrarstädte bei einer Betrachtung der Wirtschaft des ganzen Landes für die Regierung bedeuteten, erklärt uns Joseph von Habsburg, der damalige Palatin des Königreichs Ungarn: „Die Innwohner dieser Städte und Ortschaften leben meist vom Wein- und Feldbau, dann von der Viehzucht. — Da die Innwohner... meistens viele Gründe besitzen und ihre contractmäßigen Pflichten verhältnismäßig nicht sehr beträchtlich sind, so haben selbe, (einige wenige ausgenommen) bey den jetzigen Preisen aller Erzeugnisse, einen höheren Grad von Wohlstand erreicht. — Ihre Stimmung ist daher gut, ihre Gesinnungen vortrefflich, und man kann mit Grund sagen, daß selbe eine der Hauptstützen des Staates in Hungarn sind“⁵. Wir können das Vorhandensein einer bäuerlichen Bourgeoisie seit dem 16. und 17. Jahrhundert in diesen Agrarstädten nicht leugnen.

Als Forschungsergebnis der letzten Jahre haben wir schon ein im großen und ganzen klares Bild über Volumen und Wert unserer Ausfuhr im untersuchten Zeitabschnitt. Zahlenmäßig schwankt die jährliche Ochsenausfuhr zwischen 100 000 und 200 000 Stück, je nach dem Bedarf. Da dieses Exportkontingent ungefähr 5 bis 6 Prozent des gesam-

⁵ Geheimer Situationsbericht über Ungarn für eine geplante Neuorganisation des Habsburger Reiches, verfaßt vom Palatin Joseph (Statthalter des Königreiches, Chef der Regierung) am 3. Juni 1806.

ten Viehbestandes — 10 bis 15 Prozent des Ochsenbestandes — ausmachte, rechnen wir mit einem durchschnittlichen Viehbestand von über drei Millionen Stück. (Die Ochsenherden wurden nicht nur im habsburgischen Teil Ungarns, sondern auch in den von den Türken besetzten Landesteilen aufgezogen).

Um 1570 betrug in Ostungarn der Großabnehmerpreis für lebende Ochsen lediglich ein Drittel des Preises auf dem Wiener oder Pettauer Markt; in Tokaj 4,4 Fl., in Wien 12 bis 13 Fl. Wenn wir nach den Wiener Preisen kalkulieren, macht der Wert des jährlichen Ochsenexports 1,3 bis 2,6 Millionen Fl. aus. Um diese Zahlen anschaulich zu machen: sämtliche Einnahmen des Königreichs Ungarn erreichten um das Jahr 1560 die Höhe von 0,44 Millionen Fl., ungefähr ein Viertel des Wertes des Ochsenexports! Und geben wir noch einen Hinweis auf die Haltung der damaligen Politiker bezüglich der Bedeutung des Ochsenhandels: im Jahre 1580 richteten die ungarischen Stände einen Antrag an den Hof, demzufolge sämtliche Staats- und Hofbedürfnisse samt Kosten einer Grenzarmee von 15 000 Soldaten mit dem Überschuß aus der Ochsenausfuhr gedeckt werden könnten. Sogar in den Jahren der allgemeinen Hungersnot Mitteleuropas (1771/72) beförderte Ungarn 90 000 schwere Ochsen auf den Wiener Markt. Dieser Viehbestand war erster Klasse: ein Ochse hatte im gewogenen Mittel 632 kg Lebendgewicht. In 30 Monaten wurde Wien mit 26,3 Millionen kg Fleisch versorgt. Dies bedeutete für die Stadtbevölkerung jährlich 105 000 dz Rindfleisch, d. h. eine Pro-Kopfquote von etwa 50 kg ⁶!

Der ungarische Wein hatte zwei traditionelle Wege: der eine führte nach Nord-Westen (Sachsen, Böhmen, Schlesien bis nach Königsberg) und der andere nach Polen. Aus dem westlichen Weingebiet (Oedenburg) führte man jährlich — trotz der niederösterreichischen Zollsperrre — ungefähr 20 000 hl und aus Ostungarn (Tokaj) ca. 50 000 hl Spitzenweine aus. Nach den Angaben der Zollbücher und nach den Preisrelationen scheint der Wert eines Hektoliters Exportwein dem Wert von 1,5 Ochsen entsprochen zu haben. Der gesamte Weinexport repräsentierte im 17. Jahrhundert einen Geldwert von 1,5 bis 1,8 Millionen Fl.

Bei dem damaligen Viehbestand ist es durchaus verständlich, daß der

⁶ In den Akten der Königlichen Ungarischen Hofkanzlei, Budapest Landesarchiv (Országos Levéltár).

Anteil der tierischen Produkte an der gesamten Nahrungsmittelversorgung relativ groß war. In Ungarn konsumierte die Stadt- und die Agrarstadtbevölkerung jährlich pro Kopf 63 bis 69 kg Fleisch (ohne Schweinefleisch), in Süddeutschland 47 kg und in Südfrankreich 26 kg. Einige Jahrzehnte später, um 1600, hat das Mastvieh in Süddeutschland den Preis von 17, auf dem Wiener Markt den von 15,8 Taler erreicht. Demzufolge repräsentiert der ungarische Ochsenexport den Wert von 1,6 bis 3,2 Millionen Taler. Im selben Zeitabschnitt machte der Wert des berühmten polnischen Getreideexports ungefähr eine Million Taler aus. Die ungarische Mastviehausfuhr realisierte also eine zwei- bis dreimal höhere Geldeinnahme als der Getreideexport aus Polen. Im 16. und 17. Jahrhundert war Ungarn nicht nur das klassische Gebiet der Produktion von Ochsen für den Export, sondern — zumindest in den Städten — auch des Fleischkonsums. Im Jahre 1933 lag der Fleischverbrauch in Budapest pro Kopf bei 40,5 kg, und dies deutet nicht nur einen starken Rückgang an, sondern kennzeichnet im allgemeinen auch den Kapitalismus des 20. Jahrhunderts in Osteuropa (d. h. die Verminderung der Kaufkraft). Im Jahre 1600 lag die Relation Viehbestand/Bevölkerung in Ungarn bei eins zu eins, 1870 bei eins zu drei und 1970 bei eins zu sechs. Die Lösung dieses Rätsels sind der Rückgang des Fleischkonsums im 19. Jahrhundert und die Umstellung der europäischen Fleischversorgung auf die amerikanische Einfuhr.

V. Bäuerliche Akkumulation

Wie wir bereits sahen, wurden die großen Geldsummen, die die Magnaten durch Handelstätigkeit erwarben, nur für Luxus, Krieg oder Domänenankauf verwendet. Aus dem Gewinn der adeligen Großhändler wurde kein Industriekapital, kein wirksamer Faktor in unserem Wirtschaftsleben. Man muß aber die Frage stellen, was mit dem akkumulierten Geld der reichen Bauern geschah. Die Waren produzierende und Handel treibende Schicht der Großbauern sammelte trotz der feudalen Unterdrückung beträchtliche Summen an. Welchen Weg fanden die reich gewordenen Wein- und Viehbauern oder Ochsenhändler, ihr Kapital anzulegen?

Es gab keinen Versuch im Sinne von Industrieinvestitionen; alle Formen ihrer Kapitalanwendung blieben streng feudal. Sie strebten nur danach, Felder mit freiem Verfügungsrecht oder Adelsprivilegien besitzen zu können. Nehmen wir einige Beispiele, die die Tendenz der

Entwicklung klarlegen. Im Jahre 1543 wurde im ungarischen Landtag die Steuerpflicht solcher Leibeigenen verordnet (*articulus XXXXVI.*), die adelige Güter im Besitz hatten. Wörtlich: „*nonnulli plebeae conditionis homines, qui praedia nobilitaria pecuniis empta possideant*“. Im Gesetz wurde festgestellt, daß manche Bauern adelige Güter angekauft hatten. Es gab also Bauern, die nach ihrer Lage Leibeigene waren, gleichzeitig aber nach ihrem Besitztum als Freie galten. Die Worte des Gesetzes beleuchten den wirtschaftlichen Weg des sozialen Aufstiegs. Die Verpachtung von adeligen Äckern und Wiesen war stark verbreitet. Es handelte sich in diesem Fall um keine verödeten Hufen, sondern um adelige Felder, die frei von allen feudalen Lasten waren.

Die bäuerlichen Inhaber genossen während der Pachtdauer volle Immunität, inklusive auch des Vorkaufsrechts. Eine nicht seltene, wenn auch spezielle Form der Investition, war der Kauf eines Adelsbriefes. Geadelt zu sein bedeutete in Ungarn — selbst ohne Donationsgut — die volle Steuer- und Zollfreiheit. Man kann sich ohne weiteres vorstellen, wie demzufolge die Produktionskosten in einer großbäuerlichen Wirtschaft gesenkt werden konnten. Für das Schema der Nobilitierung dürfen wir ein Beispiel zitieren: Im Jahre 1637 lieferte ein gewisser Stephan Meister, Bauer aus dem Marktflecken Gönc, dem Grafen Stephan Csáky 100 Taler, um für sich den Adelsbrief anschaffen zu lassen.

VI. Refeudalisation

Zuletzt, nachdem wir die wirtschaftliche und gesellschaftliche Realität der Agrarentwicklung überblicken konnten, kommen wir zum Problem der zweiten Leibeigenschaft in Ungarn. In der Geschichte Deutschlands stehen — wie schon *Kulischer* festgestellt hat — alle Modelle der Agrarentwicklung zur Verfügung. Im Westen das der Grundherrschaft, im Süden eine Übergangsform — oft Wirtschaftsherrschaft genannt — und in Ostelbien das Modell der Gutsherrschaft. In den letzten Jahren stellten eine ganze Reihe von Forschern in der DDR fest (*H. Harnisch, H. H. Müller, G. Heitz*), daß es auch in Ostelbien Länder gab, bei denen die Überlegenheit der Gutsherrschaft nicht nachzuweisen ist. Selbst beim reinen Typ der zweiten Leibeigenschaft findet man also widerspruchsvolle Tendenzen. Wenn wir jetzt das Verhältnis der ungarischen Bauern zur zweiten Leibeigenschaft definieren möchten, stoßen wir ebenso an grundlegende Widersprüche:

1. Die Lage de jure: Die Gesetze von 1514 (nach dem ungarischen Bauernkrieg) galten als Rache des Adels. Sie schafften die Freizügigkeit der Leibeigenen ab und deklarierten die persönliche Gebundenheit der Leibeigenen an ihre Grundherren (d. h. auch die hufenlose Gebundenheit). Gleichzeitig führte man in den Domänen die unbeschränkte Fron ein (servitium ad libitum). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schien in Ungarn das Modell der Erbuntertänigkeit verankert, wenigstens im Spiegel der Gesetze.

2. Die Lage de facto: Die Produktion der Eigenwirtschaften war auf dem Markt gegenüber der Produktion der Großbauern unbedeutend. Bauernlegen kam überhaupt selten vor, die geflüchteten Leibeigenen wurden ohne weiteres als Ansiedler von einem anderen Grundherrn angenommen. Die schollengebundenen Leibeigenen konnten Handel treiben, Adelsbriefe, sogar adelige Güter kaufen und herrschaftliches Feld ohne feudale Lasten fast überall in Miete und Pacht nehmen. Sie hatten das Recht, über ihre Felder, Rodungen und Weingärten, die nicht zur Hufe gehörten, im Erbfall frei zu verfügen. Sehr beträchtliche Teile der Landbevölkerung waren de facto oder de jure von der feudalen Abhängigkeit frei; namentlich die Bürger der Marktflecken (Agrarstädte) und die Soldatenbauern gehörten hierzu. Bei der Neuansiedlung in den von den Türken befreiten Gebieten sicherten sich die neuen Ansiedler (unter ihnen auch deutsche Einwanderer) die Freizügigkeit und die Fronfreiheit. Nach Schätzungen gehörten um die Mitte des 18. Jahrhunderts ungefähr 40% der Leibeigenen zu dieser Gruppe (kontraktuale Bauern gegenüber den ewigen Leibeigenen). Der Entwicklungsprozeß wurde durch das Leibeigenenpatent von Joseph II. abgeschlossen, der den staatlichen Bauernschutz einführte (1785).

3. Die Lösung der Widersprüche zwischen der de jure- und der de facto-Lage kann wie folgt formuliert werden: Die Einführung der Schollenpflicht, der unbegrenzten Fron und die Abschaffung der Freizügigkeit muß in Ungarn als eine Reaktion auf die großen Menschenverluste in der Türkenzeit betrachtet werden. Der Adel wollte das Schwinden des rentenpflichtigen Bauerntums unbedingt aufhalten, doch gab es in Ungarn keine Möglichkeit für einen großangelegten Getreideexport, und dadurch wurden diese Gesetze nach dem Modell der zweiten Leibeigenschaft bei uns nicht zur wirtschaftlichen Wirklichkeit.

Im Zusammenhang mit dieser Feststellung ein Hinweis auf die europäische Refeudalisation: Sie setzte sich im 17. und in der ersten

Hälfte des 18. Jahrhunderts in Europa allgemein durch, aber sie hatte in jeder Region Europas andersgeartete wirtschaftliche und soziale Konsequenzen: in Westeuropa sinkende Geldrenten, Rückzug des Kapitals aus der Landwirtschaft usw.; in Ostelbien, in Polen und im Baltikum kam es zur Krisis der Fronwirtschaft und des Getreideexports, in Böhmen, Mähren und Ungarn zur Beschränkung der bäuerlichen Freizügigkeit, die aber — wenigstens in Ungarn — nur für bestimmte Schichten der Bauern realisiert werden konnte.

VII. Verspäteter Kapitalismus

Es ist vielleicht überraschend, daß wir unseren Gedankengang über die Entwicklung der Bauernwirtschaften mit einer desillusionierenden Feststellung beenden möchten, aber wir halten es für gerechtfertigt: Das Merkmal unserer Geschichte lag — wenigstens in agrarwirtschaftlichem Sinne — darin, daß die Rolle der Handelsherren durch unsere Magnaten und die der tatkräftigen Bourgeoisie durch unsere reichen Bauern gespielt werden mußte, und das konnte nur in die Sackgasse des verspäteten Kapitalismus führen. Die Fleisch- und die Wein- nachfrage auf den Märkten unserer westlichen Nachbarländer sicherte für uns, trotz des niedrigen Niveaus der Landwirtschaft, lukrative und Jahrhunderte bestehende Ausfuhrmöglichkeiten. Unsere Handelsbilanz war bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts fast immer sehr stark aktiv; aber aus dem akkumulierten Geld wurde nur in Einzelfällen Industriekapital. Es ist noch ein heiß umstrittenes Problem, ob wir dies als eine notwendige Konsequenz der wirtschaftlichen Voraussetzungen oder sogar als einen natürlichen Weg der osteuropäischen Entwicklung betrachten sollen. Wir vertreten den Standpunkt, daß — um die Lösung der Frage herbeiführen zu können — noch eine ganze Anzahl neuer und konkreter Daten durch die Forschung geliefert werden muß.

Die Wirtschaften der reichen Bauern in Ungarn hatten ihre Bedeutung für die Warenproduktion auch in der kapitalistischen Periode beibehalten. Aber die Analyse ihrer Entwicklung gehört schon nicht mehr zu diesem Referat.

Literatur (Auswahl)

Abkürzungen

Agrártörténeti Szemle = Rundschau für Agrargeschichte (Budapest)

dR = deutsches Resumee

JWG = Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte

ung = in ungarischer Sprache

VSWG = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

ZAA = Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie

Außer den Standardwerken von W. ABEL, G. FRANZ, J. KULISCHER, F. LÜTGE, B. H. SLICHER VAN BATH usw. benutzten wir in erster Linie die folgende Literatur. Bestimmte Forschungsergebnisse werden hier zum erstenmal publiziert (z. B. Fußnote 6).

GAÁL, LÁSZLÓ — GUNST, PÉTER: Livestock husbandry in Hungary from 1848 to World War I. Agrártörténeti Szemle/Budapest/1972. Suppl. 7—48 p.

HARNISCH, HARTMUT: Die Gutsherrschaft in Brandenburg. Ergebnisse und Probleme. JWG 1969. IV. 117—147 p.

HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1969. 183 p.

HENNING, FRIEDRICH-WILHELM: Die Betriebsgrößenstruktur der mitteleuropäischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die ländlichen Einkommensverhältnisse. ZAA 1969. 171—193 p.

HOFFMANN, ALFRED: Die Agrarisierung des Industriebauern in Österreich. East European Quarterly Vol. III, No 4. 449—468 p.

HOFFMANN, ALFRED: Österreichs Wirtschaft im Zeitalter des Absolutismus. Festschrift Eda 1959.

KIRILLY, Zs. — KISS, I. N.: Les exploitations paysannes en Hongrie XVI^e—XVII^e siècles. Annales 1968. No 6. 1211—1236 p.

KISS, I. N.: Zehntlisten aus dem 16. Jahrhundert /ung, dR/ Budapest 1960. 1120 p.

KISS, I. N.: Fleischkonsum in Ungarn im 16.—17. Jahrhundert. /ung, dR/ Agrártörténeti Szemle/Budapest 1973. No 1/2. 92—114 p.

KISS, I. N.: Die Rolle der Magnaten-Gutswirtschaft im Großhandel Ungarns im 17. Jahrhundert. In: Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450—1650. Köln 1971, 451—482 p.

KISS, I. N.: Monoculture de vigne et qualité des vins dans la Hongrie des XVI^e—XVIII^e siècles. In: Proceedings of the Hungarian Agricultural Museum 1971/1972. Budapest. 129—137 p.

PACH, ZSIGMOND PÁL: Die ungarische Agrarentwicklung im XVI.—XVII. Jahrhundert. Abbiegung vom westeuropäischen Entwicklungsgang. Budapest, Akadémiai Kiadó 1964. 164 p.

PACH, ZSIGMOND PÁL: The Shifting of international trade routes in the 15th—17th centuries. Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 1968. 287—331 p.

SCHREMMER, ECKART: Die Bauernbefreiung in Hohenlohe. Stuttgart 1963. 208 p.
SCHREMMER, ECKART: Agrarverfassung und Wirtschaftsstruktur. Die südostdeutsche Hofmark — eine Wirtschaftsherrschaft? ZAA 1972. 42—65 p.

VÁRKONYI, A. R.: Handelswesen und Politik im Ungarn des 17.—18. Jahrhunderts / Theorien, Monopole, Schmugglerbewegungen 1600—1711/. Acta Hist. Acad. Sci. Hungaricae 1971. 207—224 p.

WEIS, EBERHARD: Ergebnisse eines Vergleiches der grundherrschaftlichen Strukturen Deutschlands und Frankreichs vom 13. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. VSWG 1970. No 1. 1—14 p.

Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Heft 1

J. A. VAN HOUTTE: Die Beziehungen zwischen Köln und den Niederlanden vom Hochmittelalter bis zum Beginn des Industriezeitalters, Köln 1969.

Heft 2

ANTON SPIESZ: Die Manufaktur im östlichen Europa, Köln 1969.

Heft 3

W. BRULEZ: Der Kolonialhandel und die Handelsblüte der Niederlande in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Köln 1969.

Heft 4

GONZALO DE REPARAZ: Der Welthandel der Portugiesen im Vizekönigreich Peru im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1969.

Heft 5

A. TEIXEIRA DA MOTA: Der portugiesische Seehandel in Westafrika im 15. und 16. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung des überregionalen Handelsverkehrs, Köln 1969.

Heft 6

HERMAN VAN DER WEE: Löhne und wirtschaftliches Wachstum. Eine historische Analyse, Köln 1969.

Heft 7

HILDEGARD THIERFELDER: Köln und die Hanse, Köln 1970.

Heft 8

ROBERT W. FOGEL: Die neue Wirtschaftsgeschichte — Forschungsergebnisse und Methoden, Köln 1970.

Heft 9

M. M. POSTAN: Technischer Fortschritt im Nachkriegseuropa, Köln 1970.

Heft 10

GERTRUD MILKEREIT: Das Unternehmerbild im zeitkritischen Roman des Vormärz, Köln 1970.

Heft 11

CHARLES VERLINDEN: Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters? Köln 1970.

Heft 12

W. O. HENDERSON: William Thomas Mulvany — ein irischer Unternehmer im Ruhrgebiet 1806—1885, Köln 1970.

Heft 13

FRIEDRICH SEIDEL: Das Armutsproblem im deutschen Vormärz bei Friedrich List, Köln 1971.

Heft 14

LENNART JÖRBERG: 100 Jahre schwedischer Wirtschaft, Köln 1971.

Heft 15

WALTHER KIRCHNER: Einige Bemerkungen über die Quellenlage für quantitative Studien der frühen Neuzeit, Köln 1971.

Heft 16

CHARLES WILSON: Europa im Spiegel russischer Geschichte — wie Alexander Gerschenkron es sieht, Köln 1971.

Heft 17

KLARA VAN EYLL: Die Kupfermeister im Stolberger Tal — Zur wirtschaftlichen Aktivität einer religiösen Minderheit, Köln 1971.

Heft 18

CECILIA MARIA WESTPHALEN: Schiffe und Waren im Hafen von Paranaguá, Köln 1971.

Heft 19

TOMOTAKA OKAMOTU: Die Industrialisierung in Japan — Ein Beispiel für die Industrialisierung eines Entwicklungslandes, Köln 1972.

Heft 20

JEAN-FRANÇOIS BERGIER: Zu den Anfängen des Kapitalismus. — Das Beispiel Genf, Köln 1972.

Heft 21

FRIEDRICH-WILHELM HENNING: Die Gutachtertätigkeit der Handelskammer zu Köln in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, Köln 1972.

Heft 22

HERMANN KELLENBENZ: Die Methoden der Wirtschaftshistoriker, Köln 1972.

Heft 23

JÜRGEN KUCZYNSKI: Technischer Fortschritt im „Nachkriegswesten“, Köln 1972.

Heft 24

ROBERT VAN ROOSBROECK: „Brabanter Kaufleute im Exil“, Köln 1974.